

Erinnerungen aus meiner Georg-Müller-Zeit

Von Paul Renner

Ich habe Georg Müller im Spätherbst des Jahres 1907 kennengelernt. Er hatte seinen Verlag vier Jahre zuvor gegründet und sich durch seine Gesamtausgaben und die Übernahme der Werke von Strindberg und Bierbaum schon den Ruf eines wagemutigen Verlegers erworben. Müller suchte damals einen Künstler, der ihn bei der Ausstattung seiner Bücher beraten und ihm auch die Einbände entwerfen sollte, die bis dahin sein Schwager, der Radierer Peter Halm, und der in Berlin lebende E. R. Weiß gezeichnet hatten. Ein junger Autor des Verlages, der das gleiche Gymnasium besucht hatte wie ich, meinte, das könne ich leicht an einem Tage in der Woche machen; die übrige Zeit bliebe mir ja dann für meine Malerei. Denn ich war Maler und hatte gerade in jenem Sommer zum ersten Mal im Glaspalast ausgestellt. Eigentliche Buchgraphiker gab es damals in München noch nicht. Noch 1913, als Emil Preetorius und ich mit dem soeben von Düsseldorf an die Münchner Kunstgewerbeschule berufenen F. H. Ehmcke den „Bund Münchner Buchkünstler“ gründeten, um München auf den Ausstellungen im Reich würdig zu vertreten, fanden wir nur sechs: außer uns dreien noch den Heraldiker und Münchner Kalendermann Otto Hupp, den Illustrator Ignatius Taschner, der eigentlich Bildhauer war und am Vorabend unserer ersten Ausstellung starb, und den Zeichner kecker Broschurumschläge für den Verlag Albert Langen, Th. Th. Heine. Der junge Dichter nahm mich also an einem trüben Novembernachmittag mit in das Erdgeschoß am Josephsplatz, wo Müller nicht nur den Verlag und sein Münchner Lager untergebracht hatte, sondern auch selbst wohnte, betreut von seiner Haushälterin, die hier noch ihr kleines schwarzhaariges Katherl aufzog. Müller begrüßte uns mit jener Mischung von rheinischer Heiterkeit und leichter Befangenheit, die ihm eigen war. Er legte dabei seine Hand ohne Händedruck in die des andern und sprach, ein wenig lispelnd, ein unverfälschtes Mainzerdeutsch. Wir setzten uns und ich erwartete nun eine Darlegung dessen, was Müller mit mir vorhabe; doch er gab sich keine Mühe, zum Wort zu kommen; denn mein Begleiter hatte die Gewohnheit, lustige Schnurren zu erzählen und bei jeder gelungenen Pointe in ein schallendes Gelächter auszubrechen, wobei er seinen wohlgenährten Körper mit einem jähen Ruck nach hinten warf. (Einmal hat er dabei

in der Torggelstube das schwere Eisengestell hinter seinem Stuhl mit allen Wintermänteln, die daran hingen, umgelacht; das war, als uns Otto Julius Bierbaum von der Berliner Gründungsfeier des „Pan“ erzählte, von dem flinken Meier-Graefe und dem wirklich einem antiken Hirtengott gleichenden und nun etwas verständnislos auf das befrackte Treiben herabsehenden Arnold Böcklin.) Während der Dichter also darauflosfabulierte, hatte ich Zeit, mir den Verleger anzusehen. Sein Profil war nobel geschnitten, sein dünnes, etwas gelocktes Haar an den Schläfen früh ergraut. Irgend jemand hat einmal geschrieben, er habe den Kopf eines Geigers gehabt. Er trug einen grauen Schniepel und dazu weiße Strümpfe und schwarze Lederpantoffeln, so daß ich mir damals dachte, er könne eigentlich auch einen Gänsekiel hinter dem Ohr haben. In der Folgezeit merkte ich dann, daß er nie die Ruhe gehabt hätte, einen Kiel zu schneiden oder mit ihm zu schreiben; seine Korrespondenz erledigte er, indem er täglich mehrere hundert Briefe so hastig diktierte, daß nur besonders tüchtige Stenotypistinnen dieser Strapaze gewachsen waren; dann schrieb er aber auch selbst noch viele Briefe in seiner flüchtigen aber lesbaren Handschrift und zuletzt tippte er sie auch auf der Schreibmaschine; das ging unglaublich schnell, obwohl er nur den Mittelfinger jeder Hand benutzte.

Müller hatte schöne blaue Augen, aber ihr Blick war unsicher; er machte überhaupt den Eindruck eines abgehetzten, etwas scheuen Menschen; nur außerhalb seiner Geschäftsräume bekam die harmlose Fröhlichkeit des Rheinländers bei ihm die Oberhand. Doch war er auch hier nie gesprächig und ließ gern die anderen reden.

Während also Müller scheinbar meinem Begleiter zuhörte und von Zeit zu Zeit herzlich mitlachte, arbeitete er schon wieder an seinem Schreibtisch, und bei einer Atempause des Erzählers erhob er sich, gab mir einen gehefteten Probeband mit dem von ihm aufgeschriebenen Buchtitel, dazu noch einen Streifen Schrenzpappe, der auf die Rückenstärke genau zugeschnitten war, und bat mich ohne weitere Erklärung, einen Entwurf für dieses Buch zu machen. Es war eine Ausgabe von Scarron. Ich war auch aufgestanden und wir verabschiedeten uns, wobei Müller noch den gefürchteten Händedruck seines athletischen Autors über sich ergehen lassen mußte, der heute